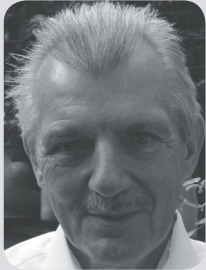


Standpunkt

Werbung oder Bildung? –

Für eine kritischere Auseinandersetzung mit Fragen der Organspende

Gerrit Heetderks



Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, Düsseldorf

Natürlich habe ich einen Organspendeausweis, den ich immer zusammen mit meinem Personalausweis in meinem Portemonnaie bei mir führe. Ich hielt eine Organspende – bis jetzt – für meine Christen- und Bürgerpflicht, zumal eine Person aus der eigenen Verwandtschaft von einer Nierentransplantation profitiert

hat. Ich weiß, wie dieser Verwandte vor der Transplantation leben musste, welche Einschränkungen er und seine Familie hinnehmen mussten und wie negativ seine Leiden die Beziehung zu seiner Frau beeinflussten. Ich kenne auch sein Leben nach der Transplantation, bei allen Einschränkungen, die eine implantierte Niere nach sich zieht: Die ständige Müdigkeit hält ihn nicht mehr so gefangen, er kann ohne riesigen Aufwand für die Spüllösungen zwecks Bauchdialyse verreisen und auch wieder besser schlafen. Noch immer fehlt mir ein Verständnis dafür, dass die Bereitschaft zur Organspende abnahm, als erstmals in Essen über Unregelmäßigkeiten bei der Vergabe von Organen in der Öffentlichkeit berichtet wurde: Man kann doch nicht die Menschen, die dringend ein lebensnotwendiges Organ brauchen, für Skandale mit illegalen Vergabepraktiken bestrafen. Ich brachte meinen klaren Standpunkt auch dadurch zum Ausdruck, dass ich meinem Sohn und meiner Frau Vordrucke für einen Organspendeausweis mitbrachte.

Das letztes Jahr von Evangelische Frauen in Deutschland e. V. herausgegebene Positionspapier „Organtransplantation“¹ hat mich in meinem klaren Standpunkt sehr verunsichert. Ich fragte mich jetzt, warum ich mit dem Thema bisher so unkritisch umgegangen bin, warum ich davon bisher nur wenig von der EKD, der Diakonie oder aus der Krankenhausesorge gehört hatte. Auf der Website der Diakonie finde ich nur einen Hinweis: „Leben mit einem fremden Organ: ‚Bin ich noch ich?‘ Empfänger von gespendeten Organen fragen nach ihrer Identität. In evangelischen Krankenhäusern werden sie psychologisch und seelsorgerlich betreut.“ Zu den mit der Organtransplantation verbundenen ethischen Fragen bekomme ich auf dieser Website keine Hinweise. Es reicht aber nicht aus, wenn z. B. der Ratsvorsitzende Schneider dazu auf-

ruft, sich mit dem Thema „Organspende“ zu beschäftigen und der Öffentlichkeit mitteilt, dass er selber einen Organspendeausweis besitzt. Ebenso bat die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland zwar die Gemeinden, sich intensiv mit Fragen der Organtransplantation auseinanderzusetzen, sie hat aber keine Institution beauftragt, dieses Thema für die Gemeindegemeinschaft aufzuarbeiten.

Durch die Beschäftigung mit dem Positionspapier der Evangelischen Frauen wurde mir als einem Vertreter der Evangelischen Erwachsenenbildung bewusst, dass dieses Thema von den Einrichtungen der Erwachsenenbildung breitflächig aufzugreifen ist. Die seit Jahren laufenden Werbekampagnen für Organspenden verführen eher zu Unaufmerksamkeit, als dass sie darüber aufklären, vor welcher Entscheidung die Einzelnen stehen. Womöglich ist eine allgemeine Beschäftigung mit Sterbekultur, Vorsorgevollmachten und Betreuungsverfügungen attraktiver, weil hier wenigstens noch die Illusion bleibt, dem Tod nicht ohnmächtig ausgesetzt zu sein, noch über ihn hinaus verfügen zu können. Weit schwieriger dagegen sind Fragen zu beantworten wie:

Welche Einschränkungen für trauernde Angehörige sind mit dem Transplantationsverfahren verbunden und mit welchen Abläufen werden sie dabei konfrontiert? Wie wirkt sich die medizinische Verwertung von Leichen auf die Trauerkultur aus? Wie können Angehörige sich darauf vorbereiten, im ersten Schock- und Trauermoment vor die Wahl gestellt zu werden? Wie schnell sind sie in der Lage, eine für sie auch noch am nächsten Tag und über die Bestattung hinaus vertretbare Entscheidung zu treffen? Und ist der Sterbeprozess tatsächlich bereits mit dem Hirntod abgeschlossen? Ist damit der heikle Moment präzise definiert, ab dem die Patienten sich als Leichen und gegebenenfalls als Organressourcen behandeln lassen?

Aus der Sicht der Evangelischen Frauen in Deutschland wirft das aktuelle Transplantationsgesetz sowie die Transplantationspraxis eine Menge Fragen auf, beginnend mit derjenigen, warum das Gesetz darauf zielt, „die Bereitschaft zur Organspende in Deutschland zu fördern“², anstatt abzusichern, dass die Bevölkerung über dieses heikle und schwierige Thema zunächst einmal ergebnisoffen aufgeklärt wird. So

¹ Evangelische Frauen in Deutschland: Organtransplantation Positionspapier 2013

fordern die Evangelischen Frauen vom Gesetzgeber eine veränderte Zielstellung und Kampagne:

Zu fördern ist nicht die Bereitschaft zur Organspende, sondern die Bereitschaft zur *Entscheidung* über eine Organtransplantation.

Es geht dabei keineswegs darum, Organtransplantationen zu verhindern oder in Misskredit zu bringen, aber Erwachsene sollten vor einer derart existenziellen Entscheidung zumindest wissen, was für sie selbst und ihre Angehörigen damit konkret auf dem Spiel steht beziehungsweise sollten Menschen, die über Organentnahmen von Angehörigen entscheiden, noch im Nachhinein dazu stehen können und nicht über Jahre hin psychisch belastet bleiben.

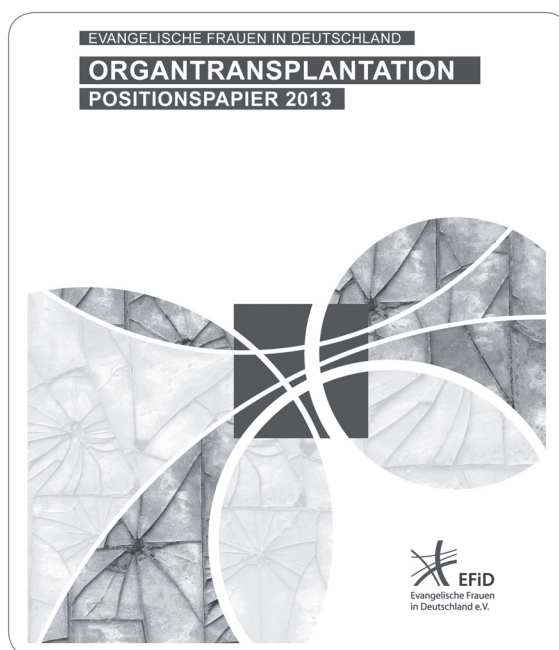
Außerdem kritisieren die Evangelischen Frauen Deutschland die gesetzlichen Bedingungen der jetzigen Diagnosepraxis und fordern von der Bundesärztekammer eine veränderte Richtlinie zur Diagnose des Hirntodes. Sie fragen das Hirntodkonzept jedoch nicht bloß medizinisch, sondern auch biblisch und theologisch an. Sie vertreten die Auffassung, dass nicht die Hirnleistung den Menschen zum Menschen macht, nicht einmal seine körperliche Verfasstheit, sondern vor allem Gottes Beziehung zu jedem einzelnen Menschen, unabhängig von dessen körperlichen und kognitiven Leistungen, seiner Moralität oder Religiosität. Inwieweit lässt sich bei solchen Prämissen aber auf das Hirntodkonzept berufen? – Diese Frage bleibt für die Evangelischen Frauen Deutschland offen. Sie weisen indes auf die Notwendigkeit hin, das Hirntodkonzept unter den aktuellen Prämissen der EKD, Theologie und Ethik zu reflektieren.

Wie würde ich mich nun verhalten, wenn Intensivmediziner mein Kind, dessen Herz noch schlägt, oder meine Ehefrau, die plötzlich verunglückt ist, in einer entsprechenden Hirntodsituation zur Organentnahme mitnehmen wollen? Besäße ich dann die innere Freiheit und Kraft, mich wirklich zu entscheiden? Könnte ich mit dem Druck der Mediziner umgehen, denen es dringend um das Leben eines anderen Menschen geht? Der Zeitdruck, unter dem ich mich zu entscheiden hätte, ließe jedenfalls eine besonnene Reflexion des Ereignisses und seiner Folgen nicht mehr zu. Wer – wie ich jetzt – Berichte von Angehörigen verfolgt hat, die sich ohne intensive Reflexion der Vorgänge vor, während und nach der Organentnahme entschie-

den haben, der weiß, wie komplex die Zusammenhänge einer Organtransplantation sind. Zwar ist ein Organspendeausweis schnell unterschrieben, aber die Folgen dieser Entscheidung für den eigenen Sterbeprozess sowie die damit verbundenen Herausforderungen für die Angehörigen sind nicht leicht einzusehen und vorwegnehmend abzuwägen. Warum also nicht vor dieser existenziellen Situation, die jede

Person mindestens einmal betrifft, mit Experten, Betroffenen und anderen Fragenden ins Gespräch kommen und sich so vorbereitend und gemeinsam einer Entscheidung für oder gegen eine Organtransplantation nähern? Gewiss, eine solche Entscheidung ist überhaupt nur bedingt vorwegzunehmen und muss möglichst in der Situation noch mal neu getroffen werden, aber durch solche Vorbereitungen könnte man sich dann unter Zeitdruck sicherlich besser orientieren und weitsichtigere Entscheidungen treffen.

Alles in allem führt das Positionspapier der Evangelischen Frauen in Deutschland durch gründliche Recherche und viele drängende Fragen in das Thema „Organtransplantation“ ein. Es ist ein sachlich auf-rüttelndes, viel fragendes, dabei aber auch scharf analysierendes Papier, das alles andere als besser-wisserisch daherkommt. Folglich ist es eine sehr gute Vorlage für die Forschungs- und Programmarbeit der Evangelischen Erwachsenenbildung! Einerseits beruhigt es zu sehen, dass es in einer Kirche, die sich vielfach nur um sich selbst dreht, solch offene Gesprächsangebote zur gründlichen und kritischen Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Fragen gibt, andererseits ist es auch ein Aufruf zum Handeln, zum Bildungshandeln, und ich wünsche mir, dass die Evangelische Erwachsenenbildung die hier gestellten ethischen, theologischen, juristischen und medizinischen Fragen aufgreift und damit eine breite Diskussion in der Gesellschaft und den Kirchen auslöst.



² ebd.